

weit der Gebrauch der Tempora im einzelnen richtig beurteilt worden ist, kann ich an dieser Stelle nicht ausführen (cf. die umfangreiche Besprechung des Buches von P. HACKER, IIJ, VI, im Druck). Verbesserungsvorschläge für Einzelheiten: *caṅk panṛā* kommt im Imp. vor (z. B. *Godan* 65), *Nainā* ist nomen proprium, warum nicht 'participium'? *Kān* (94) „Ohr“, nicht „Auge“, u. a.

Der Vf. hat mit seiner Arbeit ein großes Unterfangen gewagt; es bleibt der Wunsch nach sorgfältigen Einzeluntersuchungen. Dann erst wird man die verwickelten Probleme der Syntax und besonders der Sprachgeschichte der Hindidialekte klarer sehen können.

PETER GAEFFKE, Bad Kreuznach

GEORG BUDDRUSS: *Kanyawali. Proben eines Maṅyā-Dialektes aus Tangīr (Hindukusch)*. Münchener Studien zur Sprachwissenschaft, Beiheft B. In Kommission bei J. Kitzinger, München, 1959. 72 S.

Von den zahlreichen Proben, die G. BUDDRUSS auf der deutschen Hindu-kuschexpedition 1955/56 von verschiedenen dardischen und kafirischen Sprachen gesammelt hat, sind die vorliegenden besonders interessant, weil sie einer Sprachgruppe entstammen, zu der bis vor kurzem noch gar kein Zutritt möglich war: die wilden Stämme von Indus-Kohistan haben sich erst 1952, der ständigen Selbstzerfleischung durch Blutrachefehden müde, dem Staate Pakistan angeschlossen. Es ist sehr zu bedauern, daß BUDDRUSS, durch Krankheit gehindert, die Arbeit verfrüht abbrechen mußte; aber vor allem wer die Schwierigkeit der linguistischen Arbeit mit solchen Leuten kennt, wird staunen, wieviel er in der kurzen Zeit doch noch exakt zu Papier gebracht hat. Das Bändchen enthält neben den deskriptiven Daten auch historische Erläuterungen zu Lautlehre und Morphologie, ein paar Texte und ein Glossar mit Belegen. Ich gebe hier noch einige kleine, die historische Erklärung betreffende Ergänzungen.

p. 11: Zum *l* der Zahlen auf *-leš* wie *agāleš* „11“, *duwāleš* „12“ usw.: schon das Pali hat für „13“ *telasa* neben *terasa* und anderen Zahlen auf *-rasa* bzw. *-dasa*; offensichtlich liegt da eine Dissimilation aus **trerasa* > **trelasa* (> *telasa*) vor. Im Kanyawali und den verwandten Idiomen könnte eine entsprechende Form für „13“ früh gewuchert und stückweise die *r*-Formen verdrängt haben, die ja ihrerseits durch Dissimilation in Formen mit Dentalen im Vorderglied (wie *sattarasa* „17“ < *sattadasa*) entstanden sind, vgl. mi. *tārisa* < *tādīsa* u. a., Rez., Zwei Probleme der mittelindischen Lautlehre p. 42ff. Bei höheren Zahlen sind solche Analogien immer wahrscheinlicher. *-rāl* für *rāt* „Nacht“ habe ich auch im Shina von Minapin (Dorf am Südufer des Hunzaflusses im Staate Nagér, Gilgit Agency) gehört. Dies isolierte Auftreten der Form in zwei weit voneinander entfernten Dard-sprachen spricht für die von B. angenommene Dissimilation **rātri* > **rātli*.

p. 13: *-uk* als „sekundäres *k*-Suffix“ zu bezeichnen, ist zumindest ungenau; die Beispiele in den Texten zeigen deutlich, daß es sich hier um den unbestimmten Artikel wie in shina *-k* handelt; vgl. auch die ähnliche Verwendung als Suffix des Nomen *agentis* p. 29. Das *u* (statt *e*) ist wohl von mit *u* auslautenden Nomina abstrahiert wie in shina *mutu* „ander“, *mutuk* „ein anderer“, kany. haute analogisch *mūtwuk* (p. 62).

p. 23: Dem Futurformans *-šat* scheint ai. *śakta* von *śak-* „können“ zu grunde zu liegen.

p. 24: Die Erklärung des Präteritum auf *-gā* aus dem *i*-Absolutivum und skt. *gata-* schon bei Lorimer, BSOS III, 1924, p. 478 fürs Gilgit-Shina, vgl. dazu jetzt Rez. WZKSOA V, p. 53.

p. 25: BUDDRUSS' Herleitung der Präteritalendung *-gil* aus *gata-* + *-illa-* scheint mir nicht „zweifelhaft“, sondern ganz sicher. Merkwürdig ist dagegen, daß es im Kanyawali *l*-Präterita nur bei den Transitiven gibt, während sie das Shina nur bei den Intransitiven kennt. Meines Erachtens ist dies ein sicheres Zeichen dafür, daß die bloßen *l*-Formen wie *banil* „er sagte“ nur Allegroformen für die *gil*-Formen wie *banágil* ds. sind: die im Sh. im Intransitivum so häufige *il*-Bildung wurde also im alten Kanyawali analogisch auf *gā* < **gatako* übertragen, und diese neue *l*-Form hielt sich nun als Verbalformans, während es bei den transitiven Vollverben ausstarb.

p. 38, S. 28: *mašhūr* heißt hier nicht „berühmt“, sondern „hervorragend, ausgezeichnet“. Diese letztere Bedeutung ist auch in der ganzen Gilgit Agency und besonders bei angenehmen Vorgesetzten und freigebigen Sahibs gebräuchlich (dtsh. etwa „prima“); wahrscheinlich schon in urdu *mašhūr* (?).

p. 66: *páta* „Spur, Zeichen“ ist wohl nur Entlehnung aus urdu *pattā*, nicht genuin, wie der Hinweis auf nep. *patto* vermuten läßt. Der gegebene Beleg *páta ni thī* „man weiß nichts“ bildet deutlich urdu *pattā nahīm* nach; wahrscheinlich ist der Gebrauch auch auf diese Wendung beschränkt wie z. B. auch in burušaski *páta apí* ds.

p. 68 Zu *śáni* „Kopfende eines Bettes“ vgl. bur. *śani* „Gemüsegarten, -beet“, wozu LORIMER (*The Burushaski Language* III s. v. mit rein phonetischem *e*) eine von BAILEY nicht verzeichnete gleichlautende Shina-Entsprechung gibt; zur Bedeutung vgl. woṭapuri *šēn* „Garten“ und die Doppelbedeutung von engl. *bed* „Bett“ und „Beet“. Der von BUDDRUSS vermutete Zusammenhang mit phal. *šin*, skt. *śayana* ist also wahrscheinlich, die Grundform würde **śayanikā* sein.

Für die praktische Benützung wäre vielleicht ein Index deutsch-kanyawali nützlich gewesen, wie er von LORIMER und MORGENSTIERNE allen Arbeiten und von BUDDRUSS auch den ein Jahr später erschienenen Woṭapūr-Materialien beigegeben ist. Aber sonst ist die Beschreibung von muster-gültiger Sorgfalt und wird nicht zuletzt dem, der an eine umfassende Aufnahme dieser Dialektgruppe herangehen will (allzuviel Zeit wird dazu nicht mehr sein), viele Mühen und Irrtümer ersparen.

HERMANN BERGER, Kalkutta

LILI RABEL: *Khasi, a Language of Assam*. Louisiana State University Studies, Humanities Series No. X. Baton Rouge, Louisiana State University Press, 1961. XVI + 248 pp. \$ 5.00.

Gute Darstellungen indischer Sprachen, die sich nicht mehr oder weniger starr an das Vorbild des Sanskrit oder der klassischen Sprachen halten, sondern nach modern-sprachwissenschaftlichen Methoden die jeweilige Sprache aus ihrer Eigengesetzlichkeit heraus zu verstehen versuchen, sind leider bis auf den heutigen Tag selten. Einige Ansätze dazu finden sich allerdings schon Anfang dieses Jahrhunderts, so die für ihre Zeit ausgezeichnete Mundari-Grammatik von JOHN HOFFMANN, der erkannt hat, daß für das Mundari die Kategorien des Sanskrit oder Lateinischen nicht angemessen sind. Für die in Assam beheimatete Khasi-Sprache jedoch existierten bislang nur Publikationen, deren Autoren noch ganz im Banne der Grammatik der